

net Verf. die Hauptlinien der geschichtlichen Lehrentwicklung, um auf diese Weise die Summe auch in ihrer ideellen Abhängigkeit verständlich zu machen. Die *Voraussetzungen göttlicher Benennung* (1. Teil) beschäftigen sich mit der aller Benennung vorausgehenden Gotteserkenntnis, näherhin mit deren metaphysischen, psychologischen und logischen Voraussetzungen: der Vorwurf, Alexander sei Ontologist oder Intuitionist, erweist sich als unberechtigt; es gibt nur ein mittelbares Gottesgewissen; dieses Mittel ist für die höhere Vernunft die Illumination, für die niedere die sichtbare Schöpfung, von der wir durch Abstraktion zu Gott emporsteigen. Aristotelische Abstraktionstheorie und augustinische Illuminationstheorie stehen in der Summe heterogen nebeneinander (wenn auch auf verschiedenen Erkenntnisgebieten), ohne daß eine harmonische Synthese beider Auffassungen wirklich geglückt ist; dem Doppelweg der Erkenntnis entspricht eine Doppelweise der Benennung.

Teil 4 der Arbeit versucht schließlich eine *philosophische und theologiegeschichtliche Einordnung* der Namenlehre der Summa und eine beurteilende *Würdigung* derselben.

Wie unser ausführliches Referat andeutet, darf Sch.s gründliche Studie vollends unser theologiegeschichtliches Interesse beanspruchen; nicht minder eignet ihr eine gewisse Aktualität: man denkt an die Auseinandersetzung von hüben und drüben über das Analogieproblem in gegenwärtiger Theologie. Jüngerer Theologie, die zuweilen so etwas wie Phobie vor theologischen Begriffsanalysen oder terminologischem Ausbau bekundet und echte Scholastik des „Nominalismus“, wenn nicht gar des „Rationalismus“ zeihet, dürfte an Hand einer Studie wie der vorliegenden klar werden, daß keine Form des Theologisierens jener Funktionen entraten kann. Bleibt es doch ein nicht geringeres Grundanliegen jeder Theologie, unsere Sprache zum zuverlässigen Werkzeug für die Verständnisvermittlung der göttlichen Offenbarung zu machen. Dem systematischen Theologen bringt es in Erinnerung, daß die für Alexander charakteristische *Zweiteilung* in eine Gegenstands- und Namenlehre heute (schon seit Thomas) aufgegeben ist und einer geschlossenen Gottes- und Trinitätslehre Platz gemacht hat, innerhalb deren freilich auch terminologische Untersuchungen, doch äußerst kurz vorgenommen werden: die einzelnen Gottesnamen, vor allem die trinitarischen, werden jeweils nur mehr an der einschlägigen Stelle besprochen; ein spezieller Traktat über die göttliche Benennung im allgemeinen und die Einzelnamen im besonderen (als Ergänzung zu der Lehre von der natürlichen und übernatürlichen Gotteserkenntnis) brachte und brächte jedenfalls mit seiner Erarbeitung geltender Gesetzlichkeiten theologischer Sprache das Verhältnis von theologischem Gegenstand (Gottes natürlich und übernatürlich erkannte Wirklichkeit) und menschlichem Sprechen am souveränsten zum Ausdruck; sein Anliegen war und wäre, unverfälscht, wahr und katholisch den Glauben auszusprechen an den Einen und Dreipersönlichen Gott, der viele Namen trägt und doch der Namenlose bleibt.

J. Gummersbach S. J.

Stephan, H., *Die Geschichte der evangelischen Theologie seit dem deutschen Idealismus* (Theologie im Abriß 9). gr. 8^o (XV u. 343 S.) Berlin 1938, Töpelmann. M 6.80; geb. M 7.80.

„Reif sein ist alles“. Mit diesem Shakespeare-Wort könnte man das Werk des Leipziger „Systematikers“ kurz charakterisieren. Er ist Systematiker, aber auch *Historiker*, der weiß um „die be-

freiende und erziehende, veranschaulichende und konkretisierende Kraft“ der historischen Forschung, der es bedauert, daß der heutigen Jugend „die geschichtliche Seite der theologischen Selbstbesinnung überwiegend als notwendiges Übel oder gar als entbehrlicher Ballast erscheint“. Er ist Historiker, aber auch *Systematiker*, der das gemeinsame Ergebnis der neuen Arbeit grundverschiedener Generationen der Nachkriegstheologie würdigt als „innere Verfestigung der Theologie im Kampf gegen Historismus und religionsphilosophische Grundhaltung“, der „die Tonverlagerung innerhalb der Systematik von Religionsphilosophie, Apologetik, Prinzipienlehre auf den Sachgehalt des christlichen Glaubens“ begrüßt.

Klar umgrenzt ist die *Aufgabe*, die er seinem Werke setzt; er empfindet es dabei als einen „schmerzlichen Verzicht, das geschichtliche Wechselverhältnis, in dem die deutsche evangelische Theologie mit der außerdeutschen und teilweise auch katholischen Theologie steht“, nicht darstellen zu können. Reif ist die Skizzierung des geschichtlichen *Hintergrundes*, die er den fünf Hauptabschnitten (Vorfrühling neuer Theologie im Zusammenhang des deutschen Idealismus; die ersten fachtheol. Neubildungen; zwischen Schleiermacher und Ritschl; von Ritschl bis zum Weltkrieg; die Nachkriegstheologie) vorausschickt.

Reif und besonnen ist seine *Kritik*, die er für notwendig hält, für fruchtbar aber nur dann, wenn sie von wirklicher Kenntnis getragen, von Ressentiment befreit und von der Achtung erfüllt ist, die allem echten Kampf um die Wahrheit gebührt. Er bemüht sich überall um ein wirkliches Verständnis und da, wo Irrwege beschränkt werden, um positive Würdigung wenigstens der inneren Anliegen des Gegners, den er in umfassender sachlicher Untersuchung zu würdigen sucht. Als Beispiele solch vorsichtig abwägender Kritik seien hervorgehoben: Deutscher Idealismus (39 f.), Schleiermacher (98—100), Ritschl (200—203), Harnack (223—225), Troeltsch (256 f.; 260 f.), R. Seeberg (275 f.), K. Heim (279 f.), A. Schlatter (246 f.). Und seine Kritik bewährt sich auch dort, wo er nicht bloß als rückschauender Betrachter spricht, sondern als sich wehrender Mitkämpfer. „Nun brach die neue Welle herein, überflutete mit revolutionärem Ungestüm das ganze Gelände ... Die alte Theologie aller Art war demgegenüber in schwieriger Lage ... Sie wurde jetzt von einem Geschlecht überrannt, das die aus der Arbeit eines Jahrhunderts erwachsenen Werte, Erfahrungen und Besorgnisse verachtete, daher alle älteren Mitkämpfer im besten Fall beiseite schob. Sollte sie diesen Sturm in ihre Segel zu fassen versuchen und sich vorwärts tragen lassen? Oder sollte sie fürchten, dabei gegen Klippen getrieben zu werden und im Scheitern das schon Errungene wieder zu verlieren? Die Gefahr war groß, daß diese Sorge sie gerade in den Historismus und Neidealismus zurückwarf. Zwar, daß ein durch Trommelfeuer und Tod, durch Zusammenbrüche aller Art hindurchgerettetes Geschlecht der neuen Botschaft zujauchzte, mußte sie verstehen. Aber konnte sie alle Kurzschlüsse, Zielverschiebungen, Selbsttäuschungen, die Verständnislosigkeit gegenüber allem methodischen und inhaltlichen Erbe eines Jahrhunderts kritiklos mit ansehen? ... Sie tat zunächst das Notwendige, sie lauschte, ließ sich in der Entwicklung stärken, die das gewaltige Beben der Zeit auch in ihr selbst hervorrief, und setzte bereichert ihre unentbehrliche Arbeit fort. Kämpfe begann sie nur gelegentlich da, wo der Sachzusammenhang es forderte. Sie wartete lieber zu, wohin die

neuen Bewegungen führen würden. Sie kam ihnen sogar weithin freundlich entgegen“ (301 f.).

Scharf sieht er die *Gegensätze* der welt- und lebensanschaulichen Bewegungen (Christusglaube, natürliche Religion; Schöpfungsglaube und dienende Liebe, naive Welt- und Selbstvergötterung ...), wie sie sich in der Theologie am innerlichsten begegnen und die Seele am tiefsten ergreifen als *intensive* Bewegung, die kämpft für Reinheit, Ernst und Vollständigkeit des überlieferten Glaubens, und *extensive* Bewegung, die kämpft für die Totalität der Lebensbezogenheit und die weltmissionarische Kraft des christlichen Glaubens; er sieht, wie sie ausarten in die beiden Extreme: Sakralisierung (bloßer Rückblick auf die Vergangenheit) und Säkularisierung (bloßer Ausblick auf neue Ziele), Weltangst oder Weltseligkeit; beides ist Weltverstrickung. Er fordert die Ganzheit des gottgeschenkten Christus- und doch Welt-bezogenen Glaubens. Theologie muß einerseits Abstand gewinnen von allen nicht im christlichen Glauben selbst verwurzelten Gegensätzen, sie muß andererseits alles glaubend verarbeiten lernen, was aus dem Wirklichkeitsbewußtsein der sich wandelnden Zeiten fordernd und schenkend an sie herantritt. Aus dem Turm der bloßen kirchlichen Selbstbehauptung hinaus auf das offene Schlachtfeld, missionarische Durchdringung des heutigen Lebens, Seelsorge an unserm Volk! Staunend steht er vor dem dramatisch bewegten Leben, dem wechselvoll wogenden Kampf, dem staunenswerten Reichtum der evangelischen Theologie des letzten Jahrhunderts; ja er glaubt, daß diese Bewegungen von innerer Notwendigkeit getragen, sich gegenseitig bedingen, bereichern, ergänzen und richten. Auf der andern Seite aber bekennt er, daß sich ev. Theol. in zahllose Irrtümer verstrickt hat, daß sich in der Härte und Verwirrung der heutigen Kämpfe rächt auch all die Schuld, die Theologie und Kirche aufgehäuft haben; daß darum Buße bitter not tut (330 ff.).

„Reif sein ist alles“. Aber man wird gemerkt haben, wo diese Reife umschlägt in *Über-reife*, in eine Weitherzigkeit, die selbst noch seichtestes Aufklärertum als *christliche* Bewegung begreift. Katholische Theologie kann so „tolerant“ nicht sein, einfach deshalb, weil der Hl. Geist nicht so „tolerant“ ist. Sie weiß sich glaubend geschützt und geführt von dem hl. Lehramt der Kirche, die alle Welt- und Lebensanschauungsbewegungen deshalb authentisch beurteilt (wie sie auch die Hl. Schrift authentisch interpretiert), weil sie der vom Hl. Geist belebte Leib Christi ist. Ev. Theologie aber ist, so sagt St., Wagnis, sie wagt ihre Arbeit im vollen Bewußtsein der Irrtümer und Gefahren, sie wird von wesenverschiedenen Bewegungen des Glaubens und der Wissenschaft bald hierhin bald dorthin gezogen; in ihr offenbart sich die deutsche Neigung, jede Bewegung sofort auf die Spitze zu treiben und ihr eine Einseitigkeit zu geben, die nur durch Abbruch überwunden werden kann (328). Darum hat sie jene Haltung, die aus Dürers „Ritter, Tod und Teufel“ leuchtet (332). Der kath. Theologe aber wird seine Haltung lieber ablesen an dem Hauptbild des Isenheimer Altars von M. Grünewald: ein zurückgeschlagener Vorhang, Ausblick auf das Zentralgeheimnis des christlichen Glaubens. An dieser Stelle, an der Spitze der ganzen Christus entgegensehenden Christenheit Maria als Empfängerin der Gnade, als Repräsentantin der Kirche, diese also geführt und darum nicht abgelenkt von dem menschengewordenen Sohne des lebendigen Gottes.

J. B. Schömann S. J.